

Philosophische Weltinterpretationen

Nichtbeliebige Nichtwissenschaft

Computationale Theorien des Geistes und auch ‚nur‘ der Kognition haben Grenzen dessen, was die modellieren können.¹ Selbst von Vertretern von computationalen Theorien von Teilen der Sprache und der Kognition wie Jerry Fodor und Noam Chomsky wird deswegen darauf verwiesen, dass entscheidende Aspekte der *conditio humana* von diesen Theorien nicht erfasst werden und einer Ergänzung durch ethnologische Studien oder durch literarische Zugänge benötigen.² Eine Dichotomie von naturalisierter Kognitionswissenschaft auf der einen Seite und Literatur auf der anderen Seite mag dabei gelegentlich eine Missachtung der Geisteswissenschaften ausdrücken.

In diesem Essay geht es um die Rolle von Selbst- und Weltinterpretationen als Mittel der Verständigung über die *conditio humana*. „Interpretationen“ bringt dabei zum Ausdruck, dass es sich bei diesen Bemühungen nicht bloß um *Weltanschauungen* handelt, sondern um eine Sicht auf die Welt mit – mehr oder weniger schwer methodisch zu fassenden – Begründungselementen, die oft in der – ebenfalls mehr oder weniger schwer methodisch zu fassenden – Tradition hermeneutischer Ansätze stehen. Sie unterscheiden sich sowohl von den empirischen Wissenschaften als auch von einer wissenschaftlichen Philosophie (etwa in der Analytischen Tradition, die auf den Logischen Empirismus zurückgeht). Damit müssen solche Interpretationen aber nicht beliebig oder bloß literarisch oder agitierend sein. Sie können Phänomene sichern, Desiderata bewahren und eine Form menschlicher Selbstverständigung jenseits wissenschaftlicher Standards bereithalten.

§1 *Weltinterpretationen*

Die Philosophie war zunächst die Wissenschaft im Allgemeinen und lagerte immer wieder Wissensgebiete in neue eigenständige Wissenschaften aus. Diese hießen teils zunächst noch „Philosophie der Natur“ oder ähnlich, änderten indessen mit ihrer eigenen Methodik auch ihre Selbstbeschreibung. Mit der Psychologie und der Linguistik verabschiedeten sich in der

¹ Vgl. „Ist alles berechenbar? Was leistet eine Computationale Theorie der Kognition, und was nicht?“
² Vgl. z.B. Noam Chomsky, *What Kind of Creatures Are We?*

jüngeren Zeit Bestände der Philosophie des Geistes, der Bewusstseinsphilosophie sowie der Sprachphilosophie. Heute treten die Kognitionswissenschaften oft mit dem Anspruch auf, traditionelle philosophische Fragen zu beantworten.

Einige Fragen bleiben genuin philosophische Fragen, da keine empirische Wissenschaft uns darüber belehren kann, was Wahrheit *ist*. Und auch Fragen der Ethik sind nicht durch Feststellungen beantwortbar.

Sobald man jedoch zu gehaltvolleren Theorien übergehen will (z.B. „Welche Komplexität von Information können wir verarbeiten?“, „Was wäre bezüglich dieses konkreten Verteilungsproblems gerecht?“) stellen sich Fragen, die z.T. kognitionswissenschaftliche Ergebnisse berücksichtigen müssen (in der theoretischen Philosophie) oder aber einer Einbettung in die Sozialwissenschaften bedürfen (in der praktischen Philosophie).

Philosophie *als Wissenschaft* weist also auf ganze Forschungsprogramme mit Anbindungen an die empirischen Wissenschaften und entsprechendem Lern- und Forschungsaufwand.

Trotzdem bleibt ein Interesse an einer übergeordneten Perspektive. Eine solche Interpretation des Forschungsstandes bzw. der ethischen Auseinandersetzung liefern Weltinterpretationen. Weltinterpretationen treten auch auf als Interpretationen der Gegenwartswissenschaft und der sich mit ihr stellenden Fragen für unser Selbstverständnis. Eine Weltinterpretation in diesem Sinne integriert auf eine allgemeine Weise Ergebnisse der Wissenschaften und Betrachtungen zu gesellschaftlichen Entwicklungen. Eine solche Integration besorgt nicht einfach einen Überblick, wie man ihn in einer populärwissenschaftlichen Darstellung oder in einem Abriss gegenwärtiger Forschung und Beobachtungen findet. Integration verfährt hier durch das Bereitstellen eines interpretatorischen Rahmens. Dieser interpretatorische Rahmen stellt Kategorien (Begriffe) zur Einordnung und Interpretation (d.h. hier vor allem des in Beziehung Setzens) bereit. Zugleich treten diese Kategorien auch in den zentralen Deutungen auf. Eine solche Weltinterpretation schlägt also eine Beschreibung unserer Situation vor, welche diese begrifflich vereinheitlicht, indem sie verschiedene Bereiche aufeinander bezieht, und in zentrale Deutungshypothesen zusammenfasst. Diese Deutungshypothesen können nicht die Absicherung und Präzision der Wissenschaft besitzen, ansonsten läge zugleich eine Gesamtwissenschaft vor. Die Deutungshypothesen wollen allerdings auch nicht beliebig sein, so dass es so viele Weltanschauungen wie Autoren gäbe. Sie folgen allerdings eigenen Bewertungskriterien (s.u.).

Eine Zusammenschau und Interpretation der wissenschaftlichen Weltauffassung setzt sich

schnell dem Vorwurf aus, von unzureichend Qualifizierten vorgenommen zu werden. Den hoch spezialisierten Einzelwissenschaftlern fehlt aber gerade ein überschauendes und einordnendes Bild vom gesellschaftlich-kulturell und wissenschaftlichen Ganzen. Nicht zufällig ergehen sich öffentlich geehrte und gelobte Wissenschaftler dann oft in weltanschaulich literarischen Bestrebungen, um für sich – und sich als qualifiziert ansehend, so für alle – dieses Defizit zu beheben. Doch nur weil man einen Hammer besitzt ist die Welt kein Nagel.

Demgegenüber wiegt ein (gemäßigter) Dilettantismus bezüglich des Spezialistentums der Einzelwissenschaften weniger schwer. Der gemäßigte Dilettant besitzt eine Ahnung davon, was er betreibt und dieses Begreifen der Einzelwissenschaften und ihrer Entwicklung kann dann eingehen in eine Zusammenschau. In einem abgedroschenen Bild: die jeweils am Elefanten fühlenden Blinden können zwar bewährte Auskunft geben über Rüssel, Fuß, Quaste des Elefanten, doch der abseitsstehende Kurzsichtige vermag besser den Elefanten als Elefanten zu überblicken.

§2 Erkenntnisgrenzen

Wie sich der Umfang des wissenschaftlich Erkennbaren und der Umfang des so nicht Erkennbaren verhalten, lässt sich nach Voraussetzung der Problematik der Erkenntnisgrenzen natürlich selbst nicht exakt sagen.

Ob sich im Bereich des nicht wissenschaftlichen Erkennbaren besonders lebenswichtigen Probleme befinden, lässt sich insofern sagen, als wir feststellen können, ob die Wissenschaft uns etwas zu ihnen zu sagen hat. Was wir damit allerdings nicht wissen, ist, ob wir in den anderen Medien der Selbstverständigung deshalb einen besseren oder überhaupt einen Zugang zu ihnen finden. Dies zu versichern, macht einen zum Mystiker.

Nimmt man an, dass unseren begrifflichen Möglichkeiten Grenzen gesetzt sind, dann erweitern sich zwangsläufig die ontologischen *Spielräume* jenseits unserer Zugänglichkeit. Selbst wenn wir, beispielweise, keinen klaren Begriff der Ewigkeit besitzen, kann es diese geben. Mit dem bloßen Einräumen vager Möglichkeiten scheitert jedoch auch jede Theorie. Angenommen, wir räumen grundsätzliche begriffliche Grenzen unserer Wirklichkeitserkenntnis ein. Dies kann bedeuten:

- (i) es gibt ‚Teile‘ der Wirklichkeit jenseits unseres Begriffsvermögens, oder

- (ii) der Zusammenhang zwischen Eigenschaften der Wirklichkeit (bzw. vermeintlichen Eigenschaften der Wirklichkeit) und deren Kohärenz kann von uns nicht durchschaut werden.

Beide Optionen müssen uns nicht total ignorant machen. In Bereichen wie der Alltagstechnik und sogar Bereichswissenschaften können wir hinreichend adäquates Wissen besitzen. Was uns fehlt, ist ein vollständiges kohärentes Wissenssystem vom Ganzen.

Sobald wir dies einräumen, gibt es keine Grenze, was alles mit unserem sicheren Wissen kompatibel sein könnte (in einem losen epistemologischen Sinn von „könnte“). Wir wissen allein deswegen natürlich nicht, dass beliebige solcher Kompatibilitäten bestehen, können sie allerdings nur relativ zu gesichertem konträren Wissen – in unseren jetzigen Begriffen – ausschließen. Damit eröffnet sich eine ‚Wildcard‘ für ein offenes Wirklichkeitsverständnis. Damit eröffnen sich auf die entsprechenden Optionen für Religion und Esoterik und Mystik. Allein, diese können in ihrer spezifischen Form oft gerade nicht als ‚möglich‘ hingestellt werden. Es erlaubt sich nur der unspezifische Verweis, dass etwas in dieser Art – das wir gerade nicht genau angeben können – in einem unspezifischen/ungeklärten Sinne ‚der Fall‘ sein könnte, d.h. in einer nicht exakt semantisch einholbaren Modalität der Möglichkeit.

Eine Tugend, die in Listen epistemischer Tugenden eher nicht auftaucht, ist: Bescheidenheit. Jeder Wissenschaftler sollte eigentlich bedenken, welche Anmaßung darin besteht, eine neue Wahrheit zu verkünden, zumal eine Wahrheit, die nicht nur alle Menschen objektiv betrifft, sondern eine Wahrheit, die Teil deren Wissens um sich selbst besser auszudrücken beansprucht, als diese oder sonst jemand zuvor dies getan haben oder öffentlich genug machten. Gerade bei Thesen, welche die grundlegende *conditio humana* betreffen, sollte Vorsicht geboten sein: Warum ist diese Wahrheit noch nie bemerkt worden? Muss sie nicht schon irgendwo nachzulesen sein, oder muss sie als Vermutung nicht schon widerlegt worden sein?

§3 *Erfolgskriterien von Weltinterpretationen*

Weltinterpretationen arbeiten mittels Beschreibungen und Interpretationen (statt eines begründeten Entwickelns von Theorien oder von Hypothesen). Sie bieten eine Sichtweise an. Ihr philosophisches Moment liegt darin, dass sie in einer Weise beschreibt, die zusammenhängend sein soll, so dass sich die jeweiligen Teilbeschreibungen oder Interpretationen ergänzen und stützen. Der Leser kann sich fragen, ob dies eine

Beschreibung/Interpretation ist, der er zustimmt oder der er jedenfalls etwas abgewinnen kann. In dem Maße, wie dies gelingt, führt der Autor etwas vor, bringt etwas zu Bewusstsein oder sogar zu größerer Klarheit, insofern eine neue Beschreibungs-/Interpretationsweise gesehen wird. In einem vagen (d.h. von der wissenschaftstheoretischen Explikation abweichenden) Sinne streben Weltinterpretationen eine kohärente Präsentation an. An diesem Anspruch können sie auch – selbst wenn nur in Maßen – anders als die Literatur gemessen werden. Wenn die Leserschaft eine Interpretation nicht nachvollziehen kann, dann ist dieses Stück Text nicht einfach avantgardistisch, wie man es vielleicht literarischen Texten zugestehen mag, sondern unter Umständen gescheitert.

Der Erfolg/die Qualität einer Weltinterpretationen zeigt sich nicht nur in ihrer Verständlichkeit (als einer Vorbedingung weiterer Bewertung), sondern darin, inwiefern sie:

- (i) *Perspektiven* eröffnet (d.h. für die Rezipienten nachvollziehbar eine einseitige Betrachtung relativiert),
- (ii) eine *Integration* disparater Erfahrungen in eine Gesamtperspektive leistet, die mehr Kohärenz bietet als solche einzelnen Versatzstücke,
- (iii) *Fragen* aufwirft, die vorher gar nicht gesehen wurden,
- (iv) eine Sichtweise *artikuliert*, in der sich der Rezipient wiederfindet (d.h. die seine Erfahrungen erfasst und als weitere Belege für sich gelten lassen müsste).

Weltinterpretationen sind also nicht dadurch beliebig oder jedem, der schreiben kann, in die Hand gegeben, dass die Bedingungen ihres Gelingens weicher sind als die der strengen Philosophie oder der empirischen Wissenschaften.

§4 *Erweiterter Sprachgebrauch*

Praktische Erkenntnisgrenzen können zum einen praktisch in einem technischen Sinne sein: vor der Erfindung des Mikroskops war Zellbiologie nicht möglich. Solche technischen Grenzen bringen dabei auch begriffliche Grenzen mit sich: bestimmte Begriffe (wie ‚Zellteilung‘ etc.) konnten nicht zur Verfügung stehen. Kontingente Erkenntnisgrenzen haben allerdings nicht nur Ursachen in der Technikgeschichte. Eine Theorie der frühkindlichen Entwicklung oder der Psychoanalyse benötigt keine Techniken, die nicht schon 100 Jahre früher zur Verfügung standen. Was fehlte, war ein Interesse an den betreffenden Fragen bzw. ein Bild des Menschen und Kindern, das solche Überlegungen nahelegte oder nicht

verhinderte. Erweiterungen des Vokabulars – angestoßen oder vorbereitend zu neuen Theorien – verschieben damit auch die Grenzen des Erkennbaren in einem historischen Sinne. Diese Erweiterungen sind kontingent. Das was nun gesehen wird, wurde zwar vorher nicht gesehen, war aber nicht prinzipiell unsichtbar.

Zur epistemischen Bescheidenheit gehört auch die Einsicht, dass es viele Formen der menschlichen Selbstverständigung gibt. Was sich wissenschaftlich nicht erkennen oder nicht einmal in wissenschaftlicher Sprache sagen lässt, lässt sich z.T. in anderen Formen und Medien artikulieren, selbst wenn diese Artikulation nicht die Qualität einer (theoretischen) Erkenntnis hat.

Dies gilt sowohl für sprachliche Formen (wie bestimmte Formen der Poesie) als auch für nicht-sprachliche (wie die Musik). Auch in ihnen finden sich Menschen ‚wieder‘. Sie empfinden die Musik etwa als angemessenen Ausdruck ihrer Stimmung, obwohl sich weder exakt sagen lässt, wie die Musik dies macht, noch was exakt die ausgedrückte Stimmung ist.

Die *Poesie* kann in einigen ihrer Formen gerade den Anspruch erheben, etwas artikulieren zu können, was sich anders nicht fassen lässt. Dieser Anspruch lässt eine Bandbreite von Positionen zu. Die Poesie kann minimal beanspruchen, besser als normale Aussagen eine Stimmung zu erfassen, auch wenn es selbst in ihr ein Residuum des Nichterfassten gibt, das zu weiteren Versuchen des Erfassens Anlass gibt. Sie kann auch (gerade epistemologisch-imperialistisch wie in der poetischen Theorie der Imaginativisten, wie des frühen Ezra Pound) beanspruchen, eine genaue sprachliche Vermittlung der Stimmung zu geben.³ Damit erhebt sie den epistemologischen Anspruch, den Bereich des Schwerausdrückbaren oder Nochnichtausgedrückten zu verkleinern. Poesie erweitert – so verstanden – den Bereich des Sagbaren, der metaphorisch, sprachbildnerischen Ressourcen.

Der Bereich des Schwerausdrückbaren wird damit nicht erschöpft, insofern das Aufnehmen der poetischen Beschreibung z.T. von der eigenen sprachlichen Kompetenz abhängt und entsprechende neue Beschreibungen durch ausgedehnten Gebrauch ihre innovative Funktion mindestens teilweise verlieren können, indem sie Anwendungen finden an Phänomenen, die sich zu stark vom ursprünglichen poetischen Anlass unterscheiden.

³ Vgl. Ezra Pound, „The Wisdom of Poetry” und “The Serious Artist”.

§5 Phänomenologische Beschreibungen

Eine Variante des ausgedehnten Sprachgebrauchs sind evozierende Beschreibungen einer (deskriptiven) Phänomenologie. Die Phänomenologie will methodisch abgesicherter vorgehen als eine weltanschauliche Darlegung, beruft sich jedoch wesentlich auf Introspektion und ‚Wesensschau‘ – also damit auf eine Methodik, die sich schwer intersubjektiv einlösen lässt, was selbst für die transzendente Phänomenologie Edmund Husserls gilt, weswegen sie sich nicht als ‚wissenschaftliche Philosophie‘ durchgesetzt hat. Die *deskriptive* Phänomenologie – bzw. entsprechende Traditionslinien bis hin zur gegenwärtigen französischen Phänomenologie – verfährt methodisch noch weniger streng bzw. abgesichert. Es geht nicht im Wesentlichen um Strukturen des Bewusstseins, sondern um die Objekte (insbesondere transzendente Objekte), denen wir dort vermeintlich begegnen. Angeboten werden evozierende Beschreibungen.⁴ Diese Beschreibungen sollen uns etwas sehen/begreifen lassen. In ihrem innovativen Charakter ähneln sie dem poetischen Sprachgebrauch. Damit stellt sich allerdings auch die Frage, ob sie mehr Validität haben als poetischen Beschreibungen. Auch dort können wir etwas nachvollziehen – zumindest vermeintlich – und damit etwas in einem neuen Licht sehen. In diesem Sinne werden Phänomene vorgeführt. Im Einverständnis der Leserschaft konstituiert sich ein mutmaßlich gemeinsames Thema.

Phänomenologie droht so allerdings zur literarischen Ein- und Zustimmung zu verkommen. Bloße Ein- und Zustimmung kann auch für verschiedenste Kulte gelten. Eine bloße Sprachpraxis verbürgt nicht, der Wirklichkeit auf der Spur zu sein – in deren Gegebenheit. Das Desiderat liegt darin, ob von solchen phänomenologischen Vorführungen *fortgeschritten* werden kann zu Theorien (im engeren Sinne), die Referenz auf Gegenstände behaupten und diese in einem Zusammenhang nachvollziehbar darstellen, oder mindestens zu Weltinterpretationen. Ohne diesen Fortschritt bleibt die Phänomenologie eine Form von vorthoretischer Selbstverständigung. Diese hat ihre Berechtigung u.a. als Sicherung eines Phänomenbestandes, allerdings nur eines vermeintlichen, insofern *explicanda* schon in einer intersubjektiv gesicherten Weise vorgelegt werden sollten.

In die Auseinandersetzung mit der Phänomenologie kommt man beim Festhalten an exakte Standards der wissenschaftlichen Modellbildung nicht hinein. Man muss einen Vorschuss von Ungenauigkeit und Offensein für rational problematische Beschreibungen investieren, mit der

⁴ Vgl. z.B. die Texte von Michel Henry, Paul Ricoeur, Jean Luc Marion oder Emmanuel Levinas.

Absicht so einen Phänomenbestand zunächst besser zu sichern als vorher. Durch – quasi-phänomenologische – *epoché* der rationalen Kritik kommt man in die Aneignung der Phänomenologie hinein. Um nicht in der Apologie des Unklaren zu verharren, muss man später jedoch wieder auf weitere Klärung beharren. Insofern macht diese Phänomenologie ein Übergangsstadium aus. Soweit diese Klärung steckenbleibt, scheitert die Aneignung der Phänomenologie. Es bleiben allein literarische Verweise. Eine Phänomenologie, die mehr sein will als weltanschauliche Kommentierung von Befindlichkeiten und Geschichten, scheitert damit auch. Kulturgeschichtlich kann man sie als Epoche betrachten.

Anders formuliert: es gibt Grenzen der Erkenntnis; angeboten werden verschiedene Formen der Spekulation oder eines anderen Denkens, um an diesen Grenzen weiterzukommen (wie die phänomenologische evozierende Deskription); im Sinne eines Bestrebens nach mehr Erkenntnis oder der schrittweisen Ausdehnung des Bereichs des Erkennbaren, über den sich intersubjektiv verständigen lässt, gebietet sich auch eine *Aufgeschlossenheit gegenüber Nichtstandardmethoden*, evtl. kann man hier etwas mehr als nur dogmatisch postulieren und mehr als unsinnige Ausdrucksweisen zu prägen, sondern vielmehr wiederhol- und vorführbar erahnen (analog einer im Akt vollzogenen Spekulation, die sich kaum in die herkömmlichen Begriffe bringen lässt). In diesem methodischen Sinne können auch obskure philosophische und phänomenologische Texte relevant werden.

Das Dilemma evozierender Beschreibungen liegt in ihrem Rückzug aus rationaler Kritisierbarkeit: man stimmt bei (ohne klare Gründe) oder man kann die Beschreibung nicht nachvollziehen. Gerade beim Letzteren scheint die Schuld beim Nichtverständigen zu liegen. Doch, Unverständlichkeit möglichst auszuschließen ist ein verstehensorientiertes Ziel. Evokation darf demnach nur ein – wenngleich ausgedehntes – Übergangsstadium sein. Gibt es keine Standards intersubjektiver Kritik und Einholung der Beschreibung, bleibt sie allein eine literarische Offerte. Dies gilt für Teile der Phänomenologie und große Teile der postmodernen Philosophie. Sie regen an, jedoch ohne Fortsetzung. Andere Teile der Phänomenologie benutzen zwar auch evozierende Floskeln und Verkürzungen, betten diese jedoch ein in allgemeine (umgangssprachliche) Erläuterungen. In diesem Fall kann man eventuell an eine Deskription des Felds der Phänomene und die vorwissenschaftlichen *explicanda* anknüpfen. Es gilt, die *genuinen* Phänomene zu sichern.

Die *Hermeneutik*, die einige Phänomenologen vorschlagen, ist eine Mischung von Phänomenauslegungen (,Hermeneutik der Erscheinung‘ oder sogar ,Seinshermeneutik‘) und

einer nicht-literaturwissenschaftliche Auslegung von Phänomen*beschreibungen*.⁵ Eine Auslegungskunst, die mitnichten so etwas versucht oder sein will wie eine *ordinary language philosophy*. Sie legt Beschreibungen aus und legt ihre Theorieansätze in Beschreibungen aus, koppelt diese indessen nicht an den ‚normalen‘ Sprachgebrauch, noch an eine kanonische literaturwissenschaftliche Methodik der Textinterpretation. Auch hier zielt die Phänomenologie als Hermeneutik auf evozierende Erläuterungen und Auslegungen, z.B. überkommener Erzählungen und Mythen. Wieder kommt es darauf an, wie sich ein Interpretationsrahmen ergibt, der eine (partielle) Systematisierung erlaubt und eine insofern intersubjektiv nachvollziehbare und kritisierbare Sicht von Begriffsverwendungen und *topoi* erlaubt.

§6 *Abgrenzung zur Literatur*

Philosophie ist nur eine Weise sich mit den mutmaßlich ‚großen menschlichen Fragen‘ auseinander zu setzen. Insbesondere die Literatur spricht durch den Entwurf entsprechender (Konflikt-)Situationen und Lebensentwürfe Themen an, die ‚klassisch‘ sind oder zu einer Zeit ‚auf den Nägeln brennen‘. Die Literatur tut dies – zumindest dann, wenn sie nicht einfach eine didaktisch/populäre Verkleidung mehr oder weniger ausgearbeiteter philosophische Ansichten ist (wie im Falle der existenzialistischen Literatur) – jedoch in einer auf Offenheit der Interpretation angelegten Weise. Literatur appelliert nicht bloß an die Gefühle. In der Literatur dominiert hingegen die subjektive Imagination die verbindliche Beschreibung. Sofern Leser glauben, Einsichten gewonnen zu haben, geschieht dies auf eine nicht verbindlich (argumentativ) einholbare Weise. In der zurechtgelegten fiktiven Welt kann eine Schriftstellerin etwas vorführen (wollen), indem von den Komplikationen wirklicher Situationen abgesehen wird. Die Leserschaft lässt sich (z.B. durch partielle Identifikation mit Figuren oder Problemsituationen) darauf ein und kann so eventuell Teile einer Weltanschauung aufgreifen, die sich allerdings nicht präzise fassen lassen – eine literaturwissenschaftliche Studie mag später das Werk kulturgeschichtlich einordnen, sie liefert jedoch keine Begründung für die Weltanschauung der Autorin nach. Darin unterscheidet sich Literatur von Philosophien, die Gleichnisse einbetten, diese aber im Rahmen ihrer Weltinterpretation erläutern. Literatur kann von der Leserschaft sowohl als nicht-diskursive Bestätigung ihrer Vorurteile gelesen werden, als auch als originäres Ausüben

⁵ Vgl. z.B. Paul Ricoeur, *Phänomenologie der Schuld*.

ihrer imaginativen Vermögen. Weltinterpretationen zielen auf mehr.

Eine andere Form von Selbstverständigung sind *autobiographische Darstellungen* und Selbstinterpretationen, in denen vom eigenen Fall aus auf allgemeine menschliche Erfahrungen geschlossen wird. Auch mag eine Weise zu leben oder mit Erfahrungen umzugehen als die beste vorgestellt und im Ansatz als derart bevorzugt begründet werden. Ähnlich wie bei der Literatur – nun aber mit einer noch engeren Anbindung an die nicht-fiktionale Geschichte – geschieht dies aber mit eingeschränktem Eindeutigkeitsanspruch und mit manchen offenbleibenden Fragen.

Weltinterpretationen versuchen, unsere Gegenwart nicht nur in Worte zu fassen, sondern diese zugleich so zu deuten, dass sich idealerweise alle in diese Deutung hineinfinden und sie übernehmen können. Damit stellen sie einen höheren Anspruch als eine persönliche Äußerung und können damit auch diesen Anspruch verfehlen. Sie binden sich an unsere Wahrnehmung der Gegenwart und an unser Vorverständnis, das sich aus allgemein kulturellen und theoretischen (philosophischen) Traditionen speist. Eine Weltinterpretation in diesem Sinne will ein Verständnis unserer Gegenwart artikulieren. Die mit ihr vorgelegte Sicht auf die *conditio humana* will selbst anschlussfähig an die Weiterentwicklung dieses Selbstverständnisses sein.

Insofern bietet sich als eine Form der Weltinterpretation die Kulturkritik an. Bei dieser handelt es sich nicht um sozialwissenschaftliche Analyse: (i) befolgt sie relativ lose methodische Standards, (ii) *bewertet* sie die gesellschaftlich-kulturelle Entwicklung. Kulturkritik lässt sich oft bloßstellen als entweder naiver Fortschrittsoptimismus oder konservatives Beklagen des Niedergangs der Kultur. Sie mag dennoch eine der Funktionen von Weltinterpretationen übernehmen: sie hält zurzeit weniger beachtete Ideen und Sichtweisen am Leben und konfrontiert die gesellschaftlich-kulturelle Gegenwart mit ihnen. Angesichts ihrer stellt sie die folgenden berechtigten Fragen: Warum orientieren wir uns nicht mehr an diesen Ideen? Haben wir sie begründet verworfen oder überwunden? Welche Ideen und Ideale haben wir an ihre Stelle gesetzt?

Weltinterpretation ist oft eine Sorte von Schrifttum, die sich sowohl literarischer, autobiographischer als auch philosophischer Methoden und theoretischer Versatzstücke bedient. Sie ist lebensweltlich im Sinne eines Aufgreifens von Fragen, die sich auch ohne vorherige methodische Aufarbeitung vielen oder mutmaßlichen allen Menschen (einer Region oder Epoche) stellen und zu denen etwas gesagt werden soll oder gesagt werden

muss, bevor eine ausufernde und abgesicherte Methodik in Stellung gebracht wurde. Durch ihren ‚Sitz im Leben‘ kann sie darauf vertrauen, auf Verständnis und Interesse bei anderen (zumindest den Zeitgenossen) zu stoßen. Schon als ein Faktum des philosophischen Literaturbetriebes muss attestiert werden, dass es nicht nur ein entsprechendes Bedürfnis danach gibt, sondern dass es einer Reihe entsprechender Autoren auch gelingt, eine Leserschaft zu finden und zu behalten.⁶

§7 *Gesellschaftsdiagnose als Interpretation und Aufforderung*

In der Wissenschaftstheorie wird üblicherweise zwischen den ‚strengen‘, den ‚formalen‘ Wissenschaften und dem Rest, in dem sich u.a. die Sozialwissenschaften befinden, unterschieden. Was dem Rest, dieser Unterscheidung nach, fehlt sind strenge Gesetzesaussagen und eine Methodenexplizitheit, die es, wenn schon nicht wie in Logik, theoretischer Informatik oder Mathematik, dann doch in den Naturwissenschaften gibt. So beschrieben erscheinen die Sozialwissenschaften – von der Literaturwissenschaft ganz zu schweigen – als ein Mangelphänomen. Ihr weniger gesetzesartiger Charakter mag indessen gerade angemessen sein bezüglich ihres vornehmlichen Gegenstandes: menschlichem Handeln und seinen Objektivationen und Institutionen. Menschliches Handeln mag gemessen an einem an den formalen Wissenschaften oder der Physik entwickelten Theoriebegriff nicht theoriefähig sein. Das ist zunächst weder positiv noch negativ, sondern verweist darauf, dass ein Interesse, hier etwas allgemeiner zu verstehen, andere Methoden entwerfen und verwenden muss als eben in diesen Wissenschaften. In einer Gesellschaftsdiagnose geht es um eine rechtfertigungsfähige Darstellung und Erläuterung sozialer Strukturen und Vorgänge. Es geht, insofern hier die Standards naturwissenschaftlicher Prägung nicht anwendbar sind und auch empirische Sozialforschung diese nicht ersetzt, auch um eine Interpretation der sozialen Realität, also einen Entwurf, der auch an Plausibilität appelliert. Gesellschaftsdiagnose schlägt eine Interpretation vor. Diese Interpretation verbindet sich mit den gewählten Grundbegriffen (etwa, wenn die Gesellschaft beschrieben und erläutert wird als „Risikogesellschaft“ oder „Erlebnisgesellschaft“⁷). Die Rezipienten sind aufgefordert zu prüfen, ob sich die Gesellschaft so beschreiben lässt und inwiefern eine Beschreibung im gewählten Begriffsrahmen ein Gesamtverständnis grundlegender Strukturen und Tendenzen

⁶ Emil Cioran und Friedrich Nietzsche sind naheliegende Kandidaten für Schriften dieses Typs.

⁷ In den entsprechenden Buchtiteln von Ulrich Beck und Gerhard Schulze oder auch: Andreas Reckewitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten*.

der Gesellschaft erleichtert und befördert. Ein Interpretationsrahmen kann sich bewähren nicht nur in seinen Prognosen, sondern auch in seiner Erweiterbarkeit bezüglich neuer Entwicklungen. Scheitern kann ein Interpretationsrahmen an der Nichteinbeziehbarkeit wichtiger Elemente der sozialen Wirklichkeit bzw. der Relegation entsprechender Phänomene an den Rand. Gegeben die Komplexität der modernen Gesellschaften kann eine Gesellschaftsdiagnose auch ein Puzzle sein, dessen Teile nicht völlig ineinandergreifen. Es liegen dann Teilinterpretationen vor, die immer noch von Nutzen sein können. Die verwendeten Begriffe sollen eine historische Situation erfassen. So wenig wie Gesellschaftsdiagnose Naturwissenschaft ist, so wenig kann sie essentialistische Erkenntnis aus reiner Begriffsanalyse sein. Die Gesellschaftsdiagnose braucht Grundbegriffe, die sie sogar explizit definieren mag. Doch können solche Definitionen nicht die gesellschaftliche Wirklichkeit bestimmen, eher müssen wiederholt bessere aktuelle Begrifflichkeiten für veränderte gesellschaftliche Situationen gefunden werden. Aus der Betrachtung der Gesellschaft lassen sich noch weniger als Naturgesetze Wesensgesetze erkennen, höchstens Trends und Korrelationen zwischen Strukturmerkmalen der Gesellschaft. Strukturmerkmale sind Merkmale, welche andere Merkmale bedingen und diese Bedingungsverhältnisse sind nicht zufällig. Das Benennen entsprechender Strukturen (etwa ‚das Warenverhältnis‘) trägt zentral bei zur Interpretation und Erläuterung, damit ergeben sich indessen keine Wesensgesetze als (im engeren Sinne) analytische Herleitungen. Gesellschaftsdiagnose steht so im Spannungsverhältnis, einen Begriffsrahmen an die gesellschaftliche Wirklichkeit anlegen zu müssen, der nicht einfach aus empirischer Forschung hervorgeht, und zu vermeiden, die Realität den Begriffen anzupassen. Wesensphilosophien scheitern auch schnell in der Beurteilung von Strukturverschiebungen, die für sie als Wesensänderungen, die ja eigentlich unmöglich sind, auftreten. Für eine fluide Gesellschaftsdiagnose modifiziert sich in diesem Fall die Gesellschaft in ihren Strukturen und ihre Tendenzen verschieben sich. In einer Gesellschaftsdiagnose geht es des Weiteren um eine Art von Theorie der Gesellschaft, die nicht wertneutral ist, sondern ‚kritisch‘ als die gesellschaftliche Realität an moralischen Maßstäben gemessen wird, selbst wenn Politik nicht einfach umgesetzte Moralität ist. Gesellschaftsdiagnose fordert damit zur Veränderung der von ihr diagnostizierten Missstände auf. Auch hier spielen die gewählten Grundbegriffe eine Rolle. Benutzt man zentral Begriffe wie ‚Ausbeutung‘ oder (hedonistisches) ‚Erlebnis‘, dann schließt dies eine Kritik der so beschriebenen Handlungen ein. Die normative Grundlage kann jedoch (nach obigem Zurückweisen der sozialen Wesensphilosophien) nicht allein in den Grundbegriffen liegen. Es bedarf einer die konkrete Diagnose transzendierenden ethischen Grundlage, die Maßstäbe

artikuliert (wie etwa ‚die Grundrechte‘), sodass sich die Kritik daran bemisst, inwiefern die bestehenden Verhältnisse dazu tendieren, diese Richtwerte zu verfehlen. Eine informierte Gesellschaftsdiagnose muss sich noch stärker mit den empirischen Sozialwissenschaften befassen als die Sprachphilosophie mit der Linguistik, denn sie will in Kontinuität mit diesen empirischen Sozialwissenschaften und deren Theoriebildung die politische Gegenwart erfassen. Ihr Begriffsrahmen muss in der Lage sein, gegenwärtige Entwicklungen zu interpretieren. Zugleich muss sie historisch konstante menschliche Gewohnheiten zur Kenntnis nehmen. Bezüglich ihres Aufforderungscharakters sollte sie mit den Menschen, wie sie sind, und nicht wie sie rein spekulativ entworfen werden mögen, zurechtkommen. Es geht der Gesellschaftsdiagnose nicht um eine Wissenschaftstheorie der empirischen Sozialwissenschaften, sondern um eine informierte Interpretation der politischen Gegenwart. Gegenüber der Theoriebildung in den Sozialwissenschaften mag sie vielleicht (i) darauf verweisen, dass sie als nicht-einzelwissenschaftlich den oft begrenzten Horizont entsprechender Analysen überschreitet, indem sie mehrere dieser Einzelwissenschaften im Blick hat und sich von der jeweils engen methodischen Führung löst. Sie mag (ii) ihre Betrachtungen direkter an normative Grundlagen anschließen. Insofern normative Fragen nicht an Einzelwissenschaften verwiesen werden können, besitzt sie damit einen originären Ansatz. Damit läuft die Rolle der Gesellschaftsdiagnose auf eine zwar normativ fundierte aber zugleich spekulativ-interpretatorische Betrachtung der Gesellschaft hinaus. Damit verbindet die Gesellschaftsdiagnose Elemente von Weltinterpretationen, deren Rolle in Interpretationsleistungen und Horizontfragen liegt mit Elementen der Sozialforschung. Sie tritt in der Regel kontrovers und verkürzend auf, da die erforderliche allgemeine Erfassung der gesamtgesellschaftlichen Realität von einzelnen Forschern und Autoren kaum mehr leistbar erscheint, oder höchstens auf einen entsprechend allgemeinen und plakativen Niveau. Geboten wird ein Interpretationsansatz, der sich empirisch illustriert und auf relativ allgemeine Prognosen festlegt. Geboten wird eine distanzierte Zusammenschau einzelsozialwissenschaftlicher Betrachtungen in einem allgemeinen anthropologischen Rahmen. Gewünscht wird eine Interpretation, welche sich nicht in wissenschaftlichen Details verliert.

Neben der Selbstverständigung einzelner dient eine solche Gesellschaftsdiagnose vornehmlich der Selbstverständigung politisch kollektiver Akteure. Dies lässt sie auf der einen Seite praktisch werden, auf der anderen Seite erhält sie so ein identitätsstiftendes Gewicht, das wieder ihren wissenschaftlichen Charakter abschwächt. Es drohen sowohl

Elitismus der ‚Wissenden‘ – bis hin zu Elementen von Verschwörungstheorien (wie in Teilen der postmodernen oder marxistischen Gesellschaftsbeschreibung) – als auch der Vorrang von (Gruppen-)Autorität vor Argumenten. Eine Gesellschaftsdiagnose ohne eine solche praktische Einbettung steht allerdings in ihrer Glaubwürdigkeit ebenso in Frage wie eine folgenlose ‚angewandte Ethik‘. Ihren Aufforderungscharakter ernst zu nehmen, verlangt dabei zunächst die Zurückweisung zugeschriebener Beliebigkeit solcher Interpretationen. Diese zugeschriebene Beliebigkeit erwirkt eine Depotenzierung einer kritischer Interpretationen als einer unter vielen, über die man sich interessiert informieren und aus denen man – mutmaßlich nach subjektiven Vorlieben – auswählen kann. Des Weiteren richtet sich eine sich ernst nehmende Gesellschaftsdiagnose über ein Fachpublikum hinaus an die politische Öffentlichkeit.

Eine kritische Gesellschaftsdiagnose als solche ist nicht selbst politische Praxis. Sie ändert als Ansicht nicht umfassend die politische Situation, sie ändert punktuell bei ihren Rezipienten das Verhältnis zur gesellschaftlichen Realität. Sie schafft unter Umständen Residien der Kritik und der Widerständigkeit im Geiste. In ihren komprimierten Formen gewinnt sie schnell einen elitären (sprachlich-begrifflichen) Charakter.⁸ Versteht man dies nicht als (literarisch und moralische) Selbsterhebung, sondern als Ausdruck der Schwierigkeit, dem gewohnten Interpretationsrahmen und seinen Begriffen zu entkommen, kann die Gesellschaftsdiagnose dies harmlos eingestehen. Es droht hier allerdings immer ein apolitischer und damit unkritischer Chauvinismus eines literarisch-kulturellen Habitus, der eine gesellschaftskritische Identität verbürgen soll. Das Ziel der Aufrechterhaltung oder Erweiterung eines ‚kritischen Bewusstseins‘ greift auch insbesondere gegenüber den Opfern der attestierten sozialen Missstände immer zu kurz. Allein, die Dringlichkeit einer entsprechenden Praxis ermöglicht diese nicht im benötigten Ausmaß. In diesem Spannungsverhältnis zwischen sich selbst genügender Theorie, die droht in Apathie zu enden, und Anpassung der eigenen Diagnose an eine insuffiziente Praxis steht die kritische Gesellschaftsdiagnose.

Manuel Bremer

⁸ Paradigmatisch in Max Horkheimer & Theodor Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, und ähnlichen Werken der ‚Kritischen Theorie‘ oder postmodernen Gesellschaftstheorie.